

**Persönlicher Erfahrungsbericht**  
**PROMOS 2019**

**Gasthochschule / Institution: nicht vorhanden**

**Stadt, Land: Akpafu-Odomi, Ghana**

**Fakultät (KIT): Regionalwissenschaft**

---

**Aufenthaltsdauer: 01.03.–24.04.2019**

**Unterbringung: Dorfebene**

**Für den Aufenthalt nützliche Links:**  
**<https://www.landfrauen.info/de/themen/gerechte-chancen/artikel/landfrauen-in-ghana/>**

**Belegte Kurse (ggf.): nicht vorhanden**

---

Ghana. Ein Land in einem Kontinent, bestehend aus weiteren 53 Ländern. Genauso wenig wie man keine eindeutig verallgemeinernden Aussagen über Afrika, ein Kontinent, treffen kann, wird es auch nicht mit nur einem Land, Ghana, gelingen. Drückende Freiheit, monotone Vielfalt, farbenfrohe Trostlosigkeit. Das sind die Widersprüche die ich mir während meiner Feldforschung in Ghana als Schlagwörter in mein Feldforschungstagebuch notiert habe. Meine Feldforschungsreise nach Ghana hat mir einmal mehr aufgezeigt, wie vielseitig ein Land sein kann, dass zwar politisch-administrativ als eine Einheit gesehen wird, die Diversität in den Ethnien, Sprachen und Kulturen jedoch immens ist. Mein Feldforschungsaufenthalt begann am 1. März 2019 mit dem Flug von Frankfurt am Main nach Accra, der Hauptstadt von Ghana. Am 3. März bin ich in dem Dorf meiner Feldforschung, Akpafu-Odomi, angekommen. Das Dorf befindet sich in der Volta Region, die Einwohnerzahl schwankt je nach Befragtem zwischen 700 bis 2000 Einwohnern. Die lokale Sprache heißt Siwu. Viele Menschen im Dorf konnten zudem Twi und Ewe sprechen. Einige konnten Englisch sprechen. Interessanterweise vor allem Kinder. Das Dorf hatte keine geteerte Straße, die Straße zu der nächstgelegenen Hohoe hat mich stets an eine Mondfahrt erinnert. Knapp 14 Kilometer sind es in die, zu diesem Zeitpunkt, Hauptstadt der Region. 14 Kilometer und eine gute Stunde Fahrtweg. „African Massage“ hatte ich zu dieser Mondfahrt einmal gehört. In Deutschland braucht man für 14 Kilometer Autobahnfahrt knapp 10 Minuten. In dem Dorf habe ich zu Eigentums- und Besitzrechten an Boden für Frauen geforscht. Ich habe versucht, die lokale Rechtswirklichkeit zu erfassen und zu verstehen. Mein großer Vorteil hierbei war meine Kontaktperson, die die Präsidentin des Landfrauenverbandes der Region ist. Durch sie hatte ich einen erleichterten Zugang zu der lokalen Bevölkerung. Auch mit den informellen Formalien, denen Folge zu leisten ist wenn man als Gast auftaucht, wurde ich von meiner Kontaktperson vertraut gemacht. Dazu zählt und ist ungemein wichtig, sich bei dem örtlichen Polizeichef vorzustellen. Am ersten Tag haben wir also in Hohoe den Polizeichef aufgesucht. Erst einmal begrüßt man sich in diesem, informell formellen ersten Zusammentreffen, nicht. Stattdessen hat meine Kontaktperson erst einmal im lokalen Dialekt mein Vorhaben und die Hintergründe meines Besuches dargelegt. Dann durfte ich den Polizeichef in Englisch begrüßen und sollte ihm von mir berichten. Wie ich heiße, woher ich komme und was ich in Deutschland mache. Danach wurde auch ich begrüßt, mir alle Sicherheit zugesagt und mir ein angenehmer Aufenthalt gewünscht. Ebenso ging es auch mit dem Head Chief von Akpafu-Odomi. Erst einmal nicht begrüßen, einige Minuten der Konversation lauschen und sich dann vorstellen. Eine Reihenfolge, die mir aus Deutschland nicht vertraut war. In dem Dorf habe ich in einem Haus gewohnt. Eine Art WG mit Locals. Frauen. Das Haus hatte eine Dusche, Deckenventilatoren, einen Kühlschrank sowie Bodenfliesen. 90% der Häuser in Akpafu-Odomi hatten diese Ausstattung nicht. Die Einrichtung soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bei 38C° Außentemperatur im Schatten keine Mangelerscheinungen gibt: sobald es zu heiß wurde, es zu stark regnete oder irgendwelche Bauarbeiten getätigt wurden, gab es keinen Strom. Die Ventilatoren blieben still, die Pfütze vor dem Kühlschrank wurde immer größer und die Pumpen haben kein Tropfen Wasser aus den Hähnen gelassen. Und das Zinkdach hat die

Raumluft immer stärker erhitzt. In solchen Momenten kann man sich entweder versuchen abzulenken, oder seine Misere zelebrieren. Ich habe beides, wenn ich daheim war, zu Gleichen teilen gemacht. Insgesamt habe ich für 7 Wochen umgerechnet 250 € für mein Zimmer mit ca. 12 qm<sup>2</sup> gezahlt. Ziemlich teuer, aber aufgrund des Mangels alternativer Unterkünfte, habe ich eingewilligt. In der ersten Woche meines Feldforschungsaufenthalts hatte ich sechs Interviews. Drei Chiefs, ein Ältester und zwei Gruppendiskussionen. Danach folgte erst einmal zweieinhalb Wochen eine absolute Durststrecke. In dieser Zeit hatte ich viel mit dem Oxymoron der nahen Fremden im kulturellen Kontext zu tun. In der Ethnologie ist damit im Besonderen die Methode der teilnehmenden Beobachtung gemeint. Im außen seine Besucherrolle ablegen und am alltäglichen Leben teilnehmen, aber im inneren stets weiter auf wissenschaftlichem Weise beobachten. Dies zeigte mir eben oft eine nahe Fremde auf. Ich habe auf Hochzeiten mitgefeiert, auf Trauerfeiern mitgetrauert, auf traditionellen Partys mitgetanzt. Ich war mit Locals in den Bergen, bei Wasserfällen und am Volta-Lake. Ich habe mit Palmfrüchte verarbeitet, Fufu gestampft und Pepe gemörsert. Ich habe Locals als Taxifahrerin die Mondlandschaft von Hohoe nach Akpafu-Odomi chauffiert. Und habe einen Insassen in einem afrikanischen Gefängnis besucht, wurde in dem Dorf von der Nachbarsfamilie in einer traditionellen Zeremonie adoptiert und habe einen Baum gepflanzt. Ich habe versucht, alles mitzumachen. Alles mitzuessen. Alles mitzuarbeiten. Das mochten die Dorfbewohner. Oftmals haben mich Leute erst dann wirklich herzlich begrüßt, nachdem ich sie begrüßt habe. Die Leute im Dorf wurden unglaublich herzlich, offen und vertrauensvoll mir gegenüber. Trotzdem hörte ich überall wo ich hinging die Kinder, „Obreni“ rufen. Weißer Mensch auf Siwu. Obwohl ich integriert wurde, fiel ich doch immer auf. Es war wichtig, eine richtige Balance zu finden zwischen die Menschen ermutigen, mich anzusprechen und selber nicht direkt zu neugierig zu sein, bzw. zu viele, ein spezielles Thema betreffende, Fragen zu stellen. Auffordernd Zurückhaltend. Freundlich aber Bestimmt. Entspannt Wachsam. Ich habe mich – bis auf den Besuch im Gefängnis – nicht in meiner Sicherheit gefährdet gefühlt. Accra ist eine extrem laute, trubelige und staubige Stadt. Sie hat mir nicht gefallen. In Accra, so wurde es mir jedenfalls von einem Deutschen, der dort lebt vor Ort berichtet, kommt man für 25 Cedi überall mit dem Taxi hin. Wenn man einen Taxi für mehrere Strecken gerne nutzen möchte, kann man den Preis entsprechend weiter verhandeln. Die Information hatte ich zu Beginn nicht und habe 10 Euro, umgerechnet ungefähr 60 Cedi für die Taxifahrt vom Flughafen zum Hostel gezahlt. Und auch das Hostel hat mir ex ante gesagt, 60 Cedi für die Taxifahrt seien üblich. Bis dato wusste ich nicht, dass das Hostel daran natürlich auch verdient. Im Vergleich: auf dem Rückflug habe ich von dem gleichen Hostel zum Flughafen 30 Cedi bezahlt. Generell gilt in Accra: der genannte Preis kann bis zu 1/3 runtergehandelt werden. Und das sollte er auch. Die Preise, die genannt werden sind in Accra oftmals horrend. Natürlich kann man auch einfach Uber benutzen. Das haben viele Leute, auch nicht Locals, vor Ort gemacht. Der Preis steht, für Leute die Uber nicht kennen, schon vor Fahrtantritt unabhängig von der Herkunft des Fahrgastes fest. Auf Dorfebene war das verhandeln nicht so enorm, ich habe zwar nicht immer die Preise wie ein Local gezahlt, allerdings war die Preiserhöhung in eben solch einem Rahmen, der

*verträglich war. Generell habe ich erlebt, dass die soziale Loyalität, wenn auch nicht unbedingt und ständig der soziale Zusammenhalt, unter der Bevölkerung enorm groß ist. Auch wenn die äußeren Faktoren oder Umstände teilweise enorm schwierig für mich waren, die Erfahrung in einer meiner eigenen Kultur fremden Kultur mitleben zu dürfen war und ist enorm bereichernd für mich. Ich habe mit den Leuten gemeinsam gegessen, getrunken und gearbeitet. Viel gelacht und gesungen und eben auch Fragen zu Bodenrechten, Erbschaften und Streitschlichtungsverfahren gestellt. Ohne das Vertrauen der Dorfbewohner, hätte ich einige der Informationen nicht erhalten. Nahe Fremde. Obreni. Die Feldforschung hat mir, so simpel es klingen mag, vor allem aufgezeigt, wie wichtig es ist im Menschen immer als erstes den Menschen zu sehen, respektvoll und gleichwertig.*



Abb. 1: Dieser Baum heißt in Siwu „Isomi“. Der Baum an sich ist in ganz Ghana als sogenannter boundary tree zur Abgrenzung von Farmland bekannt.

*Ich möchte in diesem Rahmen betonen, dass das tatsächlich Erlebte nicht zwingend mit der gemeinten Erfahrung übereinstimmt. Da es sich hier um einen Erfahrungsbericht handelt, der nun einmal eine Subjektivität impliziert, verschwimmen die Grenzen zwischen Erlebten und Erfahrenem in diesem sehr subjektiven Bericht.*